

Das Ministerium zählt ausgezeichnete Republikaner, deren Vergangenheit uns allem Vertrauen einflößt. Sie mögen nur noch und tatkräftig ihren Willen bis zum Ende durchführen. Wir erwarten von ihrer Vergangenheit und von ihrem politischen Sinn, daß sie uns in der Regierungserklärung das Programm von Neu bringen werden.

Auch das Blatt *„Le Petit Republicain“* nimmt das Ministerium nicht ungunstig auf und meint, jedenfalls werde das Dreijahresgesetz gerettet, weil Viviani selbst dessen unabwendbare Notwendigkeit empfand und weil das Parlament kein Ministerium auch nur 24 Stunden dulden würde, welches in die Regierungserklärung in diesem Punkte irgendwelche zweideutige Formel einschmuggeln würde.

Jaurès schreibt in der *„Humanité“*: Man kann sagen, daß das Ministerium Viviani ein Ministerium Dummheit mit größerer Aktionsfreiheit ist. Die Wahl Messimy wird allerdings gewisse Gefühle hervorrufen. Die republikanischen Offiziere machen ihm einen Vorwurf daraus, daß er die Reaktionen im Generalstab begünstigt habe. Andererseits hat Messimy in der Begründung seines Antrags auf Einführung der dreimonatigen Dienstzeit mehrere nützliche Forderungen gegeben, die für das Dreijahresgesetz zu verwenden sein würden.

Der *„Figaro“* sagt zu der Bildung des neuen Ministeriums: Alles in allem genommen hat der Vollzugsausschuß der Sozialisten radikale gestiftet. Er hat ihm seine Anschauungen aufgedrängt und scheint Herr der Situation zu sein, da ihm von 12 Mitgliedern des Ministeriums nicht weniger als neun angehören.

Der *„Kappel“* schreibt zu der Ministerfraktion: Jede Ministerfraktion enthält eine stets wachsende parlamentarische Konflikte und eine stets einschneidendere politische Zerkleinerung. Noch eine oder zwei solcher Kräfte und wir werden keinen Ministerpräsidenten mehr zu haben brauchen, sondern einen Kontursverwalter.

Hauptversammlung der Deutschen Kolonialgesellschaft

Hg. Danzig, 5. Juni.

In der Sitzung am Nachmittag sagten Vertreter der Deutschen in Togo und Südwestafrika der Kolonialgesellschaft Dank und versicherten sie der Treue der Kolonialgesellschaft dem Vaterland. (Stärm. Beifall.) — Dr. Karstedt-Berlin berichtete über die Beratungen der Selbstverwaltungskommission und daß sie weiter bestehen zu lassen und ihr Mandat auf die Prüfung der Frage des Gouvernementsrats für Ostafrika zu erweitern. — Prof. Rammann-Münster i. N. wünschte die Hinzuziehung von Autoritäten auf dem Gebiet der kolonialen Selbstverwaltung zur Kommission. — Oberbürgermeister Dr. Kütz-Rittau erklärte, daß Ostafrika mindestens einen solchen Landesrat wie Südwestafrika erhalten müsse, wenn die dortigen Anlieher zufrieden gestellt werden sollen, denn der Deutsche will sich auch in den Kolonien am öffentlichen Leben beteiligen. Auch kann man in Berlin niemals die Befreiung von Verdammungen so erkennen, wie diejenigen, die sie draußen auf eigenem Weis erfahren. Redner beantragt, die Hauptversammlung möge beschließen, daß sie die weitere Heranziehung der Bevölkerung von Deutsch-Ostafrika zur Selbstverwaltung für wünschenswert und durchführbar hält. Regierungsrat Dr. Jäger-Hamburg hält die selbige Selbstverwaltung in Ostafrika für durchaus genügend, zumal da dort die Eingeborenen eine ganz andere Rolle spielen als in Südwest. — Oberbürgermeister Dr. Kütz: Die Eingeborenen sollen natürlich nicht an der Selbstverwaltung teilnehmen, aber unter 4000 Euro werden wir man doch 15 geeignete Leute finden! — Es wurde beschloffen, den Antrag Kütz der Kommission zur Erwägung zu überweisen und ihr Dr. Kütz zuzugesellen. Ein Antrag der Abteilung Berlin will die

sprach erheben gegen die Verallgemeinerung der Vorwürfe über einzelne Wirtschaftsauf den deutschen Plantagen durch Redner der Budgetkommission des Reichstags. Der Plantagenbau ist ein wichtiger Faktor der kolonialen Entwicklung, Missstände sind zu beseitigen, die deutsche Verwaltung hat selbstverständlich für die Erhaltung der Eingeborenen einzutreten, über deren Gesundheitsverhältnisse eine Statistik gefordert wird. Konteradmiral A. D. Strauch-Berlin weist die unbedingtesten Vorwürfe zurück, die im Reichstag den Plantagen als furchtbaren Ausbeutern gemacht wurden. Niemand bestreitet, daß Ausbreitungen vorgekommen sind, aber die Schuldigen sind bestraft worden, und gerade die Plantagen haben schwere Verluste durch die Kämpfe erlitten. Das Aussehen der Eingeborenen ist schon von Zianen beobachtet worden, hat also mit den deutschen Plantagen nichts zu tun. Für die schwarzen Arbeiter ist viel getan worden, es wird und muß aber noch mehr geschehen. Die Regier können nur durch einen gelegentlichen kräftigen Druck erzogen werden. Die Arbeiter sind empört über die Angriffe im Reichstag, deren Zurückweisung wir ihnen schuldig sind. (Stärm. Beifall.) — Vizepräsident erklärt, daß die 707 Plantagenbesitzer in Ostafrika nicht weniger als 81.396 Arbeiter beschäftigen. (Hört! Hört!) — Konrad Vohsen-Berlin erkennt die Schularbeit der Plantagen für die Arbeiter an. In der weiteren Debatte wird die Entlohnung auf Geschlechts- und andere Krankheiten zurückgeführt, und Dr. Vohsen-Berlin macht darauf aufmerksam, daß die Kränklinge oft fast der zuerst vorgefallenen Kränklinge trante und schwächer auf die Plantagen schieden, die natürlich eher sterben als andere. Kränklinge sind Regern, die etwas angefaßt haben, oft recht dumm. Die Plantagen verdienen Dank und Anerkennung, die Angriffe und Verleumdungen im Reichstag zurückzuweisen. Darauf wurde der Antrag Berlin einstimmig angenommen.

Schließlich beschloß man nach kurzer Debatte, die Ausbeutung der Angestelltenversicherung auf die Kolonien zu empfehlen, sowie regelmäßige Zählungen der jüdischen Bevölkerung unter der Aufsicht von Volkstamm, Geschlecht, Alter u. dgl. auf Reichstagen zu fordern. — Am Sonntagabend gehen die Verhandlungen weiter.

Politische Ueberlicht

Zentralverband Deutscher Industrieller.

Wir berichten bereits in unserer heutigen Morgennummer über die Tagung der Vertreter des Zentralverbandes Deutscher Industrieller in Köln. Wir fügen dem noch folgendes hinzu:

In der dem Vortrage Schweigehoffers folgenden Diskussion bedauerte Geh. Rat Dr. Deutenberg die Abwesenheit von Vertretern der Reichsämter und Ministerien. Es wurde ein Beschlusaantrag angenommen, worin der Zentralverband eine weitere Belastung der deutschen Industrie durch Einschränkung der Arbeitszeit gerade angesichts der Behinderung der Erzielungsbedingungen weiter industrieller Kreise durch die bevorstehende Neuverteilung der Handelsverträge als ganz besonders unangebracht erachtet, auch keinen Ausgleich für diese Belastung von einem internationalen Vorgehen erhoffen zu können glaubt. Nachdem bereits auf der Züricher Zusammenkunft der Internationalen Vereinigung für Arbeiterschutz 1912 festgestellt worden sei, daß die abgeschlossenen Verträge von einzelnen Vertragsstaaten nicht nur nicht eingehalten, sondern durch weitverbreitete Auslegungen ohne weiteres umgangen würden, müsse die Erwartung ausgesprochen werden, daß vor jeder weiteren Abmachung auf diesem Gebiete den deutschen Arbeitgebern Gelegenheit gegeben werde, zu den Anträgen bei der Internationalen Vereinigung, vor

allem zu den auf der technischen Konferenz beschlossenen Grundzügen Stellung zu nehmen. Dazu sei erforderlich, daß den Beteiligten von dem der Konferenz zugrunde liegenden Material in voll em Umfange Kenntnis gegeben werde. Nach einer sofort angenommenen Resolution zur Kalligekonvention, gegen deren Bestimmungen sowohl aus allgemeinen finanzpolitischen als staatsrechtlichen Gründen als auch im Interesse der deutschen Kaliindustrie Widerspruch erhoben wird, wurde nach einem Referat des stellvertretenden Geschäftsführers der nordwestlichen Gruppe des Vereins Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller und des Vereins zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen in Rheinland und Westfalen, Dr. K. u. d. über die Kommunalabgaben in Preußen und die öffentlich-rechtliche Belastung der deutschen Industrie eine Resolution angenommen, die die Erwartung ausspricht, daß der preussische Landtag die Interessen der Industrie besser wahren werde als der Entwurf, und in der die bisherigen Beschlüsse der Kommission mit Zustimmung begrüßt werden.

Der 22. Verbandstag des Deutschen Techniker-Verbandes.

Im Jahre seines 25jährigen Bestehens war der Deutsche Techniker-Verband in den Pfingsttagen in Reg zu seinem 22. Verbandstage zusammengetreten. Die 32000 Mitglieder hatten etwa 150 Abgeordnete entsandt, so daß mit den anderen Körperschaften des Verbandes zusammen über 200 Mitglieder den Verhandlungen beimohnten. In der Eröffnungssitzung hielt Landtagsabgeordneter Danneberg (Reg) den Festvortrag, der ein Bild von der Entwicklung der sozialen Bewegung gab und in die Worte auslief, daß auch der Kampf der deutschen Techniker um Erfüllung ihrer berechtigten Forderungen nicht nur ein Kampf um materielle Dinge sei, sondern vor allem ein Kampf um das Beste und Höchste, um „das größte Glück der Menschheit“, um die Persönlichkeit. Neben der Erledigung der inneren Verwaltungsangelegenheiten nahm der Verbandstag zu einer großen Reihe wichtiger Tagesfragen Stellung. Er sprach sich nicht nur für ein einheitliches Angehörigenrecht, sondern auch für die Berechtigung des Beamtenrechts aus, wandte sich in einer scharfen Resolution gegen die gelbe Bewegung, die auch in die Kreise der Angestellten einzudringen suchte, und forderte in einer dritten Entschließung die Fortführung der Sozialreform besonders für die Techniker, die bisher das Stiefkind der sozialen Gesetzgebung gewesen seien. Von den übrigen Fragen, zu denen der Verbandstag Stellung nahm, seien genannt: die parteipolitische Neutralität des Verbandes, das Koalitionsrecht, der alternde Techniker, Maximalarbeitszeit und Mindestlohn, Techniker als Sautontrolloren, Techniker als Fortbildungsschullehrer. Zum Verbandsvorsitzenden wurde Architekt Paul Reiffand wiedergewählt. Ueber die Verhandlungen wird ein gedrucktes Protokoll erscheinen, das von der Sachhandlung des Deutschen Techniker-Verbandes, Berlin SW., Wilhelmstraße 130, zu beziehen ist.

Sozialdemokraten und Kaiserhof.

Unter der anheimelnden Ueberschrift *„Kindisches, alzu Kindisches“* antwortet der *„Vorwärts“* auf die Angriffe, die die *„Genossen“* Heine und Edmund Fischer gegen die neue Taktik der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, beim Hof auf den Kaiser sitzen zu bleiben, gerichtet haben. Dabei kommt *„Genosse“* Heine wesentlich besser weg, als *„Genosse“* Fischer. Denn diesem wirft der *„Vorwärts“*, ohne eine sachliche Auseinandersetzung auch nur zu versuchen, bloß persönliche Verunglimpfung vor. *„Er betrachtet“*, schreibt der *„Vorwärts“* vom *„Genossen“* Fischer, die Politik vom Standpunkte des Handesmannes, der sich mit seinen Gläubigern um jeden Preis ausgleichen möchte; da er nichts in seiner Masse weiß, erhebt ihm jeder Ausgleich böser Gewinn.“ — Aus solchen Freundlichkeiten kann man auf die Wert schließen, in die der *„Vorwärts“* durch Fischers Eingeständnis verlegt wurde, daß die Präsidenten bureaukratisch registrierter Republiken nicht selten schlimmere Tyrannen seien, als absolute Monarchen je gewesen! Dem *„Genossen“* Rechtsanwalt Heine gegenüber

beschränkt der *„Vorwärts“* eine Anpassung persönlicher Art auf die Behauptung: ihm sei wieder einmal das juristische mit dem politischen Denken durchgegangen. Der Beweis hierfür wird jedoch vom *„Vorwärts“* in der Folie gegen den *„Genossen“* Heine nicht geliefert, da an dem Gegenstand, der den *„Vorwärts“* vom *„Genossen“* Heine in der Beurteilung des Kaiserhofs trennt, rein politische Meinungsverschiedenheiten schuld sind. Politisch ist zunächst Heines Widerspruch dagegen, den Kaiser persönlich für die Politik der Regierung verantwortlich zu machen, weil Heine diesen Widerspruch hauptsächlich damit begründet, daß das Gegenteil eine Anerkennung dessen bedeute, was die Sozialdemokratie immer bekämpfte, sobald sie die im Namen des monarchischen Prinzipes erhobenen Ansprüche vom Standpunkt des freien Staatsbürgertums ablehne. Auf solche politische Folgerichtigkeit weist der *„Vorwärts“*, sobald sie seiner Auffassung des Parteinteresses nicht dienlich erscheint. Politisch ist ferner die Behauptung des *„Genossen“* Heine, es könnten durch die neue Taktik der Reichstagsfraktion weite Wählerkreise in Stadt und Land losgerissen gemacht werden. Dieser revolutionären Auffassung stellt der *„Vorwärts“* den radikalen Gesichtspunkt entgegen, daß es nicht nur darauf ankomme, Wähler zu gewinnen, sondern unsere Wähler zu aufzuklären, selbstbewußten Sozialdemokraten zu machen.“ Von diesem Standpunkte aus will der *„Vorwärts“* „unser demokratische Ueberzeugung“ mit aller Schärfe zum Ausdruck gebracht wissen. Das sozialdemokratische Zentralorgan verleugnet jedoch in der weiteren Auseinandersetzung mit dem *„Genossen“* Heine das Hauptmerkmal demokratischer Ueberzeugung, indem es den Vorwurf Heines, die sozialdemokratische Reichstagsfraktion habe durch ihr Verhalten beim Kaiserhof die dem Reichstage von seinen Mitgliedern geschuldete Rücklicht verlegt, mit den charakteristischen Worten beantwortet:

„Wir empfinden es als Annahme und unerträglichem Zwang, uns zur Beteiligung an einer Kundgebung nötigen zu lassen, die unserer Ueberzeugung widerspricht und zu der uns nichts verpflichtet.“

Das heißt nicht mehr und nicht weniger, als die Herrschaft der Sozialdemokratie über die nichtsozialdemokratische Reichstagsmehrheit auszurufen wollen. *„Demokratisch“* ist solche Widerrechtsherrschaft nicht, vielmehr bedeutet sie die vollständige Preisgabe des ersten demokratischen Grundsatzes, nämlich der Achtung vor der Mehrheit. Wo hat aber die Sozialdemokratie jemals Bedenken getragen, diesen Grundsatz zu verleugnen, sobald es ihr in den Kram paßt?

Deutsches Reich.

Der Landesverband der Fortschrittlichen Volkspartei im Agr. Sachsen hält seinen diesjährigen Landesparteiung am 13. und 14. Juni in Dresden im Palmengarten ab. Die Tagesordnung umfaßt folgende Hauptpunkte: Geschäftsbericht (Stadttrat Prof. Dresden und Generalsekretär Ehrh. Leipzig), Klassenbericht (Landtagsabgeordneter Professor Koch, Dresden), Beschlußfassung über die neuen Satzungen des Landesverbandes (Fabrikbesitzer Graf-Preysing), das Wahlbroschüren mit den Nationalliberalen für die Landtagswahlen 1915 (Chefredakteur Steinbock, Jittau) und Rückblick auf die Landtagsverhandlungen 1913/14 (Landtagsabgeordneter Professor Koch, Dresden).

Der Große Generalstab mit dem Kronprinzen ist um 8 Uhr heute früh von Reg weitergefahren, zunächst nach Dierdöhlen, um dort einige Forts zu besichtigen, und sodann über Trier in die Eifel nach Kyllburg zu fahren.

Ein halbes Dementi. Die *„Frankf. Ztg.“* meldet aus Berlin: Die Tatsache, daß gleichzeitig mit dem Kaiser Staatssekretär a. T. T. als Jagdgesellschaft beim Generalstab General Franz Ferdinand in Konopitz weilen wird, gibt einzelnen Blättern zu der Vermutung Anlaß, daß bei dieser Gelegenheit marinepolitische Besprechungen gepflogen werden sollen. In einzelnen Zeitartikeln werden diese angeblichen Besprechungen sogar in Verbindung gebracht mit der Frage einer englisch-russischen Flottenentente, die unleres Wissens eine Frage, aber noch nicht mehr ist. In den unter-

Das Glück der anderen.

Roman von Freig Stüber-Guntler.

Copyright 1914 by G. m. & H. Leipzig

Aber ein lächelnd zweifelloses Beginnen, sagte er sich unwillig, wäre es gewesen, hier den Tugendstolz und Tugendwächter machen zu wollen. Möchte ihn Paul nicht ins Vertrauen ziehen — sich in sein Geheimnis zu schleiern, dazu war Anton Gottsmann doch zu stolz. Ihn von sich kosten wollte er ja gewiß nicht. Das Geld, das dort im Alkoven in der einbruchsfesten Kasse lag, das keine Vermögen, das er unter Anreden und Ananzen gehäuft hatte, war zwar vor allem bestimmt, mit seinen Zinsen ihn selber für den Abend seines Lebens freizumachen und ihm die ausföhrlichste, gerühmte Pflege seiner heiligsten Kunst zu ermöglichen. Aber unangenehm sollte es, sobald er starb, an Paul fallen. Dieser unumstößliche letzte Wille war längst in den Händen des kaiserlichen Notars. Mehr konnte doch wahrlich niemand von ihm verlangen. Mehr konnte selbst sein Vater für sein Kind tun.

Und da er sich so in Unmut und Härte hingeredet hatte, der Herr Revisor Anton Gottsmann, da spürte er plötzlich einen Stich in seinem nahigen und rüchigen, selbsthätigen alten Junggesellenherzen, und da ging er abermals zum Klavier und spielte und summete verträumt:

„Nun, da die Frühlingsschnecken wieder blühen, In müder Lust die weißen Wolken ziehen, Dem! ich in Wehmut deiner Lieb' und Güte, Du holdes Mädchen, das so früh verblüht... Wo du auch bist, im Herzen bist du mein. Was Gutes in mir lebt, dein ist's allein.“

7. Kapitel.

Am ersten Mai kam der Herr Revisor Anton Gottsmann bereits um ein Uhr aus dem Amte zum Mittagessen nach Hause, das Frau Dienast, der Juchst vor Entlassung längst los und ledig, pünktlich und sorgfältig bereitet hatte. Der frühere Bureauchef war ein ähriggebliebenes Bräutigam aus jener längst vergangenen guten alten Zeit, da Kräfte- und Autokratie der Reibens diesen Tag zur öffentlichen Verherrlichung des Bonnemonts, zur großen „Maffahrt“ aus-

erwählt hatte, und das übrige Volk, zu dessen „besserem“ Teile damals noch die Herren Beamten gehörten, schaulustig und devout die Staffage abgab.

Eine andere Verwendung der ausnahmsweise geschenkt zwei Frühlingsschneckenstunden aber mußte sich auch jetzt fast jeder als zum Bräuten über häufigen Alten. Auch der Herr Revisor Anton Gottsmann, hatte er schon seinen bestimmten Ausflugsplan, fühlte sich von der fast hochsommerlichen Himmelsbläue und Sonnenwärme und Windstille mit Macht hinangezogen ins Freie, weit hinaus, wohin die hochgehenden Wellen des unruhigen Arbeitsruhigen nicht mehr reichten.

Als er aber, fast geworden von den gut gemeinten Kochkünsten seiner kindersegneten Haushälterin, ein Buch vom Bord zu Rate ziehen wollte, das die schöne landschaftliche Umgebung der Millionenstadt in allen Einzelheiten schilderte, da schrie die draußen die Klingel. Und gleich darauf heckte Frau Dienast das früh ergrante Haar durch den Türspalt herein:

„Bitt' schön, der Herr Epigade!“

„Bant! Also endlich wieder einmal Paul! dachte Gottsmann voller froher Ueberzeugung. Allein nicht Epigade der Jüngere, der Oberleutnant, sondern Hermann Epigade, der verachtete Juwelier und jetzige Schatzkammerdiener, machte ihm einen Besuch. Er war sehr lebhaft und noch ein wenig nach Alkohol, wie dem Revisor schien.

„Wid' wundert eigentlich, daß wir heute die Bude zusammengehabt haben vor den Herren *„Genossen“*“, sagte er, und um seine Rundwinkel, seine Rajenlugele juckte es unwillig. „Wann's auf mich anlän, dann müßt an so einem Tag, wie der heutige ist, an dem die wilden und niedrigen Leidenschaftlichen losgelassen sind, die Allerhöchste Schatzkammer mit scharfgeladenen Kanonen beschützt sein. Wenn das Unheil einmal geschehen ist, dann ist's natürlich zu spät.“

Er sprang auf und rang die Hände und ließ mit zappigen Schritten durchs Zimmer:

„Was ich für Not undummer und Verantwörtung hab!“

Anton Gottsmann, der fixen Idee seines Jugendfreundes überdrüssig, hatte ihn bisher

gar nicht zugehört. Erst dessen letzte Worte erregten seine Aufmerksamkeit.

„Was meinst du denn?“ rief er erschrockt. „Ist etwas mit Paul —?“

„Ich weiß gar nicht, wie du mir vorkommst!“ gab der andere gereizt zurück. „Ich hab' unendlich Wichtiges im Kopfe!“

Und plötzlich blieb er vor Gottsmann stehen:

„Wilst du mich begleiten? Wilst du — sagen wir — einen Ausflug mit mir machen?“

„Einen Ausflug? Mit dir?“ wunderte sich Gottsmann. Denn er wußte nur zu gut, daß Epigade halbunkle häßliche Weinschnecken weit mehr liebte, als Wald und Feld und Auen.

„Ja, ja, mit mir, und zwar sofort.“ drängte Hermann ungeduldig. „Ich hab' nicht viel Zeit. Ich muß zur Bahn.“

Und er nannte als sein Ziel das nahe der Großstadt und doch vom Hauptverkehr ganz abgelegene kaiserliche Lustschloß, das berühmte Sommerloß der Habsburg-Vorfahren, in welchem die große Maria Theresia mit Vorliebe spielte, schwebte Augusttage verbrachte, das allem von allen solchen Sommergenüssen auch ihre Sohn Josef schätzte, das aber erst dessen Reife, der letzte römisch-deutsche und erste österreichische Kaiser, zu einer ebenso seltenen wie wunderbaren Sehenswürdigkeit ausgestaltete, indem er in dem riesigen natürlichen Park, der mit uralten Baumriesen und lamänen Rajenflüssen und träumerisch dahinjreisenden Wasseradern das Schloßgebäude umgab, romantische Parkbauten verschiedensten Stils errichten ließ und mit den weit und breit zusammengeträgten kulturhistorischen Schätzen vollstopfte wie Karitätenkammern; das Schloß und den Park, die, nachdem sie die glänzendsten und rauschendsten Hoffeste erlebt hatten, plötzlich vereinsamten und verödeten und verwilderten, vom strenggezügelten Lieblichberholungsorte geblühter Rajeshäten herabsankten zum banalen Freiertagsziele schaulustiger und lusthungriger großstädtischer Ausflügler.

„In die Franzensburg will ich“, sagte Epigade und lächelte nerds geheimnisvoll. „Kommst du also mit oder nicht?“

„Ja, ich begleite dich!“ entschied sich Gottsmann nach kurzem Bedenken, eigentlich froh,

daß der Freund mit diesen bestimmten Vorschläge seinem eigenen Jaudern und Zweifel ein Ende machte.

Aber als sie zusammen im Eisenbahnwagen saßen, und Hermann Epigade, nahe an ihn heranrückend und sich zu seinem Ohre neigend, ihm den eigentlichen Zweck seines Ausfluges hüßer-schlaun erklärte, da wäre er am liebsten wieder umgekehrt.

Bergebens bemühte er sich, den Schatzkammerdiener von seinem neuesten Bedachte abzubringen:

„Du wirst dich täuschen, sicherlich. Wer weiß, was das für ein harmloser, anständiger Mensch ist, dem du jetzt wieder räuberische Absichten in die Schube schiebst...“

„Rein, nein,“ unterbrach ihn aber Epigade fast zornig. „Der gelbgeflügelte, hagere Engländer oder Amerikaner, den ich mir heut' auf's Korn genommen hab', ist ein gefährlicher Räuber. Eine innere Stimme sagt mir's. Sie sagt mir auch, daß der Kerl, der's in erster Linie auf die Kleinodien der Allerhöchsten Schatzkammer abgesehen hat, in zweiter Linie auch auf die historischen Karitäten der Franzensburg spekuliert und gleich den heutigen glänzigen Nachmittagsbesuchen wird, um dort zu mausen — oder wenigstens die beste Kaufgelegenheit auszunutzen. Aber den Spaß werd' ich ihm verfallen!“

Bergebens war Gottsmann bemüht, den armen Freund von seinem Starrsinn zu heilen.

„In die Burg“, sagte dieser, als sie, dem Eisenbahnwagen entstieg, den Vorhof des Lustschloßes mit seinen langgestreckten, einhöckigen, ockergelben Wirtschaftsgebäuden, dunkelgrünen Fensterläden und silbergrauen Schieferdächern durchschritten, „in die Burg selbst darfst du nicht mit mir hinein. Du wirst dich durch irgend-eine Unberechtigung den äußeren Vogel, der mir ins Garn gehen soll, verschneiden. Du bleibst also im Park einhüllen und ermarkst mich in — hm? — anderthalb Stunden beim — sagen wir — beim Haus der Kaune...“

Dem Herrn Revisor Anton Gottsmann blieb nichts übrig, als dem Besuche zu gehorchen und das Weiter dem Schicksal anheimzugeben. — (Fortsetzung in der Sonntagsausgabe.)